



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Geschichte des Deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zur Geschichte des Deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm^{*)}



Im die Fortsetzung des Deutschen Wörterbuchs in raschem Fluß zu bringen, regte auf der Hallischen Philologenversammlung von 1867 Professor Julius Zacher, der Vorsitzende der germanistischen Sektion, in dieser eine Behandlung der Frage an. Damals waren die ersten drei Bände (A bis forsche) vollendet, und zwar D von Wilhelm Grimm, der mit dem Buchstaben genau, und ohne daß ein Wörtchen fehlte, zu Ende gelangt war, als ihn der Tod wegnahm (1859), das übrige von Jakob Grimm; von diesem stammten noch zwei Hefte des vierten Bandes: bei Frucht hatte auch er die Feder aus der Hand gelegt (1863). In seine Arbeit war Weigand eingetreten; endlich waren vom fünften Bande (K) sechs Hefte erschienen, von Rudolf Hildebrand, der das Werk von Anfang an durch Übernahme der Korrektur gefördert und dann, mit Jakob Grimms Einwilligung, der ihm auch Material an die Hand gab, diesen Buchstaben selbstständig übernommen hatte. Zusammen waren also nach vierzehnjähriger Vorbereitung, von 1838 an, und nach fünfzehnjährigem Druck, von 1852 an, einunddreißig Hefte fertig. „Sollte, so führte Zacher unter anderm damals aus, in der bisherigen Weise weitergearbeitet werden, so würden mindestens noch dreißig Jahre bis zur Vollendung vergehen, und die meisten der bisherigen Abnehmer darüber hinsterven. Es ist durchgreifende und nachhaltige Hilfe nötig. Die germanistische Sektion hat das Recht und die Pflicht, sich dieser Angelegenheit ernstlich anzunehmen und auf Herbeiführung einer solchen Hilfe hinzuwirken. Das Grimmsche Wörterbuch ist ein Nationalwerk ersten Ranges, die Brüder Grimm haben seine würdige Fortsetzung und Vollendung den deutschen Gelehrten und dem deutschen Volke als eine Pietätspflicht hinterlassen, in ihm ist gleichsam die Ehre der vaterländischen Wissenschaft und des deutschen Namens verpfändet, durch seine Anregung sind ringsum bei den Nachbarvölkern, Holländern, Engländern, Franzosen, Italienern, ähnliche, ihm nachahmende Werke entstanden oder noch in der Ausföhrung begriffen, es ist eine Zusammenfassung der ganzen, gewaltigen deutschen Sprachmacht, jener Macht, die die Hauptgrundlage der hohen geistigen Entwicklung Deutschlands bildet, die hauptsächlich die nationale Einheit erhalten und die politische vorbereitet hat. Folglich ist es nur gerecht und billig, daß ihm zu seiner Förderung und Vollendung eine ausreichende nationale Unterstützung aus Staatsmitteln zuteil werde.“ Diese Darlegungen führten eine Eingabe an das Präsidium des Norddeutschen Bundes herbei, durch die unmittelbar die Bewilligung einer jährlichen staatlichen Beihilfe, mittelbar die Übertragung von

^{*)} Vortrag, gehalten in der Germanistischen Sektion der Hallischen Philologenversammlung am 8. Oktober 1903.

Professuren an die bis dahin durch Schulämter in Anspruch genommenen Mitarbeiter Hildebrand und Weigand veranlaßt wurde. Der deutsche Staat hatte, wie sich Hildebrand in der Vorrede zum fünften Bande ausdrückt, das Nationalwerk sozusagen auf seinen Schoß genommen. Seitdem sind statt dreißig Jahre, was Zacher befürchtete, sechsunddreißig Jahre vergangen, gleichwohl ist das Werk, was er nicht befürchtete, noch unvollendet. Es fehlen, wenn man das Ganze auf 250 Hefte berechnet, da 150 bisher erschienen sind, etwa noch zwei Fünftel; auch ist gar keine Aussicht auf Vollendung in absehbarer Zeit vorhanden. Ein jüngst erschienener Artikel der Grenzboten (in Nr. 37) prophezeit sogar, wenn es so weiter ginge, eine Säcularfeier des unvollendeten Grimm im Jahre 1952, begangen von unsern Söhnen und Enkeln! Wie ist das gekommen? Ein kurzer Überblick über die Geschichte des Wörterbuchs seit der vorigen Hallischen Philologenversammlung wird ohne weiteres zur Erkenntnis der Ursachen führen, warum die Zuversicht des damaligen Vorsitzenden so kläglich zuschanden geworden ist, und begangne Fehler aufweisen, die künftig vermieden werden müssen, wenn wir den Abschluß des Werkes erleben wollen.

Zunächst und rein äußerlich ist das Fortschreiten der Arbeit durch den häufigen Wechsel der Mitarbeiter aufgehalten worden. Rudolf Hildebrand brachte nach zehnjähriger Arbeit den fünften Band (K) zu Ende; sodann wandte er sich dem gewaltigen Buchstaben G zu, den er bis zur siebenten Lieferung (genug!), die 1886 erschien, förderte. Von da bis 1891 mußte er die Arbeit wegen schweren Siechtums gänzlich ruhen lassen; in dieser Zeit hatte sich eine jüngere Kraft, Dr. Kant, soweit in den Stoff eingelebt, daß er 1891 bis 1895 mit Hildebrands Unterstützung bis gestum vordringen konnte. Nach seinem Ausscheiden ermöglichte nur das rasche und energische Eintreten des noch heute am G arbeitenden Gelehrten, des jetzt an der Berliner Bibliothek angestellten Professors Wunderlich, den Abschluß von Band IV, 1, 2, wovon noch zwölf Bogen fehlten, in der kurzen Zeit von zwei Jahren, 1897; seit dem Beginn dieses Bandes waren achtzehn Jahre vergangen! Weigand war nach Erledigung des Restes von F 1878 gestorben. Schlimm ist es auch mit T ergangen. Leger hatte 1889 den siebenten Band, N O P Q, abgeschlossen, sich dann T vorgenommen, wurde aber 1891 bei dem Worte todestag abgerufen. Seitdem ist von dem Buchstaben nichts mehr erschienen. Dasselbe Schicksal hat seit 1895 der zwölfte Band (V), den Wülcker nur bis zur sechsten Lieferung (verschrecken) hatte vollenden können. Traurig stünde es um das Wörterbuch, wenn nicht ein rüstiger Arbeiter, Professor Heyne in Göttingen, seit 1867 bis auf den heutigen Tag ununterbrochen und unermüdet für seinen Fortgang tätig gewesen wäre, der 1877 nach rastlosem, nur vorübergehend durch Professor Lucae unterstütztem Schaffen (I bis ich, 22 von 2408 Spalten) den 2. Teil des 4. Bandes (H I), 1885 den gewaltigen sechsten Band (L M), sodann mit Hilfe von jüngern Kräften den ebenso umfangreichen achten und neunten (R bis Seele) zum Abschluß, endlich den zehnten (zehnte Lieferung, bis spaneisen) dem Abschluß nahe gebracht hat (zusammen etwa 800 Bogen!). Die Fortsetzung von G ist bis zur vierten Lieferung gebiehen (bis gewaltschlag). Endlich sind von W die ersten beiden Lieferungen erschienen (bis wagen). An der Fortsetzung von T, das mit U

einen Band ausmachen soll, wird von Professor Stosch in Greifswald, an der von V von Professor Siebs in Breslau gearbeitet. Zum Druck ist von beiden Seiten noch nichts gegeben. Der Stand der Arbeit ist also jetzt der: Die vereint tätigen Göttinger Gelehrten werden, wenn sie, wie bisher, jährlich etwa drei Hefte herausbringen, in vier bis fünf Jahren das auf etwa noch fünfzehn Hefte berechnete S und in weitem drei bis vier Jahren Z (zehn bis zwölf Hefte) bewältigen können. Die beiden allein arbeitenden Herren in Berlin und Leipzig vermögen, von ihrem Hauptberuf in Anspruch genommen, nicht mehr als ein Heft jährlich zustande zu bringen; rechnet man nun bis zum Schlusse von G und von W, wenn auch nicht je fünfzig bis sechzig Hefte, wie der Verfasser des Grenzbotenartikels, sondern nur je dreißig, so würden doch beide Buchstaben kaum in einem Menschenalter fertig werden können.

Neben diesem äußerlichen Grunde ist ein mehr innerlicher von großem Einfluß auf die Verlangsamung des Fortschritts gewesen. Weniger Hefte jährlich sind nach 1867 nicht herausgekommen, als vorher, im Gegenteil, mehr, dreieindrittel gegen zwei, wenn sich auch die Vermehrung tatsächlich nur auf zehn Bogen beläuft, da das Heft seit 1873 nur zwölf Bogen umfaßt, gegen fünfzehn Bogen vorher. Vergleicht man aber die Art der Behandlung, wie sie namentlich seit Hildebrand bei allen Mitarbeitern außer bei Lexer Eingang gefunden hat, mit der in den ersten Bänden angewandten, so begreift man, warum die Vollen dung der einzelnen Buchstaben so lange Zeit in Anspruch nimmt. Das ganze A umfaßt nur sechsundsechzig Bogen (während es bei derselben Behandlung wie die spätern Buchstaben etwa zweihundert Bogen umfassen müßte), K das dreifache, W wird nach seiner Erledigung den sechsfachen, S den zehnfachen, G den zwölffachen Raum einnehmen. Das liegt, abgesehen natürlich von dem größern Umfange der Buchstaben, einmal an der Erweiterung der Grenzen. Ursprünglich sollte nur die Zeit von Luther bis zu Goethes Tode berücksichtigt werden. Schon die Brüder Grimm haben sie nicht eingehalten. Aber erst allmählich griff man in immer größerem Maße bis tief in die mittelhochdeutsche Periode zurück, andrerseits drang man vor bis in die Literatur unsrer Zeit, die Tagespresse nicht ausgeschlossen. Das ist ein Vorzug des Werkes, und es wäre bedauerlich, wollte man durch eine Verengerung der Grenzen Zeit und Raum sparen. Ebensovienig läßt sich ein zweiter Grund aus der Welt schaffen: das ganz bedeutende Anwachsen des zu benutzenden Stoffes in den letzten dreißig bis vierzig Jahren. Der letzte, aber wesentlichste Grund ist die bei einzelnen Mitarbeitern hervortretende, von vielen Seiten, zuletzt in Nr. 37 dieser Zeitschrift getadelte „allzugroße Ausführlichkeit.“ Kritik ist eine schöne Sache, wo sie hingehört; und mir scheint, daß sie am Deutschen Wörterbuch manchmal geübt wird, wo sie nicht hingehört. Gesagt sind die Mitarbeiter alle darauf, gleich Jakob Grimm, der schon im Anfange des Werkes bedachte:

ich zimmere bei wege,
des muoz ich manegen meister han.

Wenn ein Autor uns ohne unsern Wunsch und Willen mit einem Buche beglückt, das uns nicht gefällt, so ist auch die schärfste Kritik erlaubt und ge-

rechtfertigt, so lange sie sachlich bleibt. Den Arbeitern am Grimmischen Wörterbuche aber stehn wir doch etwas anders gegenüber. Sie bringen alle ohne Ausnahme der Wissenschaft ein großes Opfer; alle haben neben der Beschäftigung mit dem Deutschen Wörterbuch als Hauptbeschäftigung eine andre, die einen wesentlichen Teil ihrer Zeit und Kraft in Anspruch nimmt. Alle sind in der Lage der Begründer des Werks, daß sie, um sich überhaupt ihm widmen zu können, „alte, warmgepflegte Arbeiten aus dem Neste stoßen, eine neue, mit jenen oft unverträgliche, ihren Fittich heftiger schlagende darin aufnehmen mußten.“ Ja, es ist ihnen sogar, damit sie der Wörterbucharbeit nicht überdrüssig werden, eine Erholung und Ablenkung durch eine andre Arbeit zu wünschen. Schon Jakob Grimm machte das dem allezeit drängenden ungeduldigen Salomon Hirzel gegenüber geltend: „Bin ich denn dem Wörterbuche so verfallen, daß ich die Feder nicht anderswo ansetzen darf, ohne in seine Bahn zurückgedrängt zu werden? und haben nicht auch andre Dinge Gewalt über mich? Meine Forschungen und Studien hängen alle untereinander zusammen, und was den einen gelingt, kommt auch den andern zu statten.“

Vor allem darf man nicht verlangen, daß die Bearbeiter, weil sie an einem Werke tätig sind, nach der Schablone arbeiten. Ungleichmäßig ist es ja schon in seinen ersten Anfängen; das hat Jakob Grimm auch in der Vorrede zum zweiten Bande festgestellt, aber auch gleich anerkannt, daß es, wo zwei zusammen arbeiten, auch wenn es zwei so innig verbundene Menschen sind, wie die Brüder Grimm, nicht anders möglich sei. Er hielt es auch gar nicht für so schlimm: „Setzt, sagt er nach Wilhelms Tode, möchte ich nicht, daß er anders verfahren wäre, weil mir auch in solchen Nebensachen seine ganze Eigentümlichkeit rührend entgegentritt.“ Um wieviel stärker muß die eigne Art eines jeden hervortreten, wo fünf zum Teil einander persönlich gar nicht bekannte Gelehrte an fünf verschiedenen Orten, mit sehr verschiedenem Material, mit noch verschiedenen Neigungen und Begabungen dieselbe Arbeit fördern sollen! Damit müssen wir uns abfinden, und alle Klagen über die Unterlassung einer Zentralisation beim Tode Jakob Grimms oder im Jahre 1869 sind jetzt ganz unnütz: damit ist es ein für allemal zu spät! Wenn sich demnach die Mitarbeiter im wesentlichen an die Grundsätze halten, die in der Vorrede zum ersten Bande festgelegt sind, so mögen sie in unwesentlichen Dingen ihrer besondern Art folgen, und wir wollen es uns gern gefallen lassen, schon um ihnen die Freude an der Arbeit nicht zu verkümmern, auch auf die Gefahr hin, daß dadurch eine Ungleichheit der Behandlung oder eine Verzögerung des Fortschrittes herbeigeführt wird. Solchem liebevollen Eingehn verdanken wir die schönsten Abschnitte des Wörterbuchs; gerade durch diese Art der Behandlung ist es auf eine früher nie geahnte Höhe gehoben worden. Kein andres Wörterbuch gibt es, das, wie unsers, überall die Sprache auffaßt „im Zusammenhang mit dem Leben des Volks in Glauben, Sitte und Recht, sodaß aus einem Wörterbuchsartikel eine wirkliche Lebensgeschichte des Wortes wird“ (Burdach). Man hat beispielsweise getadelt, daß das Wort gewalt nahezu ein ganzes Heft in Anspruch nimmt, daß getrost, gewaltiglich, geturren je zwölf, getümmel siebzehn, getreu, gewächs, gewähr, gevatter jedes über zwanzig Spalten in Anspruch

nehmen: sollte der Verfasser nicht gewichtige Gründe zu solcher Ausführlichkeit gehabt haben, nicht einmal — in dem einen Falle — an einem einleuchtenden Beispiele das Leben eines bedeutsamen Wortes in seiner ganzen Fülle und Mannigfaltigkeit haben darstellen wollen? Oder wenn er, im zweiten Falle, bei ältern oder weniger bekannten Worten, die in früherer Zeit eine wichtige Rolle gespielt haben, Stellen, die er mühsam gesammelt hat, in größerer Ausführlichkeit mitteilt, sollten wir ihm die Berechtigung dazu nicht ohne weiteres zubilligen, auch wenn er infolgedessen eine Weile nur langsam vom Fleck rückt? Wer noch zwanzig oder dreißig Hefte zur Erledigung vor sich hat, der wird sich schon ganz von selbst die nötige Beschränkung auferlegen und sich bewußt bleiben, daß er nicht an einem thesaurus linguae germanicae, sondern am Grimmschen Wörterbuch arbeitet, das erst unter Dach gebracht werden muß, ehe jenes Werk in Angriff genommen werden darf.

Wie kann man nun aber auf anderm Wege die so wünschenswerte und notwendige Beschleunigung der Arbeit herbeiführen?

Das zunächst liegende Mittel wäre ja, wenn die vier Gelehrten, um die es sich namentlich handelt, in Berlin, Leipzig, Breslau und Greifswald so gestellt würden, daß sie sich ausschließlich dem Wörterbuche widmen könnten. Drei davon aber sind Dozenten an der Universität, denen man aus verschiedenen, zum Teil sehr naheliegenden Gründen eine Unterbrechung ihrer Tätigkeit auf lange Jahre dem Wörterbuche zuliebe nicht zumuten kann; für sie wird und muß wohl die Beschäftigung mit ihm — Nebenbeschäftigung bleiben. Der vierte, im Bibliotheksdienst tätige, könnte wohl auf längere Zeit beurlaubt werden; etwas wäre damit schon erreicht, wenn auch lange noch nicht alles. Es gibt aber noch einen zweiten Weg, auf dem man auch diesem Ziele näher käme; der vorhin gegebne kurze Überblick über die Geschichte des Wörterbuchs seit 1867 führt ganz von selbst auf ihn.

Zwischen Jakob Grimm und dem ihm so eng befreundeten Verleger Hirzel kam es kurz vor Grimms Tode noch zu einer schmerzlichen Auseinandersetzung. Hirzel wollte den siebenundsiebzigjährigen Gelehrten bestimmen, im Interesse der ungestörten Fortsetzung des Werkes Mitarbeiter anzunehmen. Er hob die großen Opfer hervor, die er als Verleger zu bringen hätte, und wies darauf hin, daß auf eine Fortdauer der ungewöhnlich lebhaften Beteiligung des Publikums, die ihn einigermaßen dafür entschädige, nur zu rechnen sei, wenn es das Vertrauen in die regelmäßige Fortsetzung und die Hoffnung auf eine baldige Vollendung nicht verliere. Jakob Grimm verhielt sich dem Plane gegenüber durchaus ablehnend, ja feindselig. „Es gehören, sagte er, Schüler dazu, deren ich keinen gezogen habe; entweder ich arbeite ruhig weiter, wie bisher, oder ich trete zurück, und Hildebrand oder Leger an meine Stelle.“ Hirzel fügte sich resigniert. „Es bleibt also, antwortete er, alles beim alten, und ich werde abwarten, wann Sie wieder zu dem Wörterbuch zurückkehren werden. Ich werde meine Hoffnung von einer Woche in die andre tragen; und da in allen Dingen immer das schlimmste ist, den guten Mut zu verlieren, so will ich es mir zu einem günstigen Omen dienen lassen, daß der Bogen, bei dem der Druck in Stillstand geraten, mit fortsetzen schließt (IV, 1, 1, 2) gleichsam mit einem ermunternden Zurufe!“

Jakob Grimms Standpunkt ist menschlich begreiflich und gerechtfertigt. Als Greis, wo andre die Hände in den Schoß legen, war er an die Ausarbeitung des Wörterbuchs herangetreten; nach dreizehn Jahren lagen drei enggedruckte Quartanten vor. „Es ist mein Werk geworden, sagte er, und meine Eigentümlichkeit mit ihren Tugenden und Fehlern ist ihm eingedrückt.“ Hirzels Anschauung aber ist, objektiv betrachtet, die richtigere, schon damals bei den beschränktern Verhältnissen des Wörterbuchs, namentlich aber, wenn man den Umfang ins Auge faßt, den es nachdem angenommen hat, und den damals der Verfasser ebensowenig wie der Verleger ahnte. Denn was hätte es sonst für einen Sinn gehabt, daß dieser jenem am 4. Januar 1854 auf seinen Geburtstag außer dem ersten eingebundenen Bande des Werkes (der aber noch keine Vorrede enthielt) einen mit Zuckerwerk gefüllten Karton in Buchform legte, auf dessen äußerem Umschlag neben der Jahreszahl 1863 stand: 60. Lieferung, Wunsch — Zwang? „Erlebe ich diese Jahreszahl, antwortete das Geburtstagskind, so ist das Werk besser geborgen als jezt.“ Die spätern Schicksale des Werks haben Hirzel durchaus Recht gegeben. Hildebrands, Meyers, Weigands, Wülfers Arbeit hätten nicht jahrelang zu ruhn brauchen, wenn jeder von ihnen geeignete Hilfsarbeiter gehabt hätte, ihre Nachfolger hätten nicht alle von vorn anfangen müssen, hätten viele kostbare Jahre der Vorbereitung gespart, wenn sie ihren Vorgängern schon bei Lebzeiten nahe gestanden hätten; deren Arbeit aber wäre rascher von statten gegangen, wenn jüngere Genossen ihnen zunächst allerlei Mechanisches abgenommen und sich auf solche Weise allmählich befähigt hätten, den Meister bei der Arbeit wirksam zu unterstützen, ja im Notfalle für ihn einzutreten. Mit einem Worte: bei einem Werke von dem Umfange des Deutschen Wörterbuchs, dem ein Einzelner ohnmächtig gegenübersteht, ist auf einen ungestörten Fortgang und auf eine schließliche Vollendung nur zu rechnen, wenn eine Tradition bewahrt bleibt, wenn ein innerlicher Zusammenhang der Arbeit dadurch erhalten wird, daß Meister und Schüler, wenn ich das Verhältnis des ältern Mitarbeiters zu dem jüngern so bezeichnen darf, zugleich und gemeinsam, d. h. in einem Sinne an ihm tätig sind. Hildebrand verkörperte eine solche Tradition; leider hat er sie nicht fortgepflanzt. Sie muß, soll der sehnliche Wunsch nach Vollendung des Ganzen in absehbarer Zeit in Erfüllung gehn, wieder hergestellt werden. Die vielfach angefochtne Göttinger Arbeitsgemeinschaft zeigt uns einen Weg, der eingeschlagen werden kann, der auch, wie die Erfahrung lehrt, zum Ziele führt. Seines Fleißes darf sich jeder Mann rühmen; um wieviel mehr wird man einen andern darum rühmen dürfen! Als Professor Heyne nach Vollendung von H I und L M — innerhalb von sieben Jahren — sich im Alter von 48 Jahren an R S machte, sagte er sich, daß er zur Erledigung der dazu erforderlichen drei bis vier Bände, auch wenn er, was niemand einem Adoptivkinde zuliebe verlangen kann, auf alle andern Pläne verzichtet hätte, weit über ein Menschenalter brauchen würde. Solche Erwägungen legten die Idee kollektiver Arbeit nahe. Der bewährte Mitarbeiter entschloß sich, sich mit einigen jüngern Herren, die dem Wörterbuche schon seit Jahren nahe standen, zur gemeinsamen Erledigung eines und desselben Heftes zu vereinigen, jeder sollte, nach vorausgegangner Feststellung der Gliederung,

eine geschlossene Reihe von Artikeln übernehmen, die dann der Ältere durchzusehen und zum Druck zu befördern hätte. Dieser Plan kam unter Genehmigung und besondrer Unterstützung der Regierungen des Reichs und Preußens seit 1889 zur Ausführung, und zwar mit dem allerbesten Erfolge. Es sind durch diese gemeinsame Tätigkeit in vierzehn Jahren 38 Hefte entstanden, also jährlich zwei bis drei; unzweifelhaft werden sie bei fortgesetzter Übung und guter Gesundheit, die wir dem wackern Quartett von Herzen wünschen, späterhin mindestens drei Hefte jährlich zustande bringen und in acht bis zehn Jahren, wie schon erwähnt, mit S und Z fertig werden. Aber auch ihrem Werte nach kann die Arbeit der vier Genossen vor jeder gerechten und einsichtigen Beurteilung auf das beste bestehen. Es begegnet öfter, daß nachträglich ein Spezialforscher aus seinem Sondergebiet in einer Fachzeitschrift geeignetere Belegstellen veröffentlicht, als den Bearbeitern zu Gebote gestanden haben, oder neue Worte hinzufügt, die ihnen ganz entgangen sind: nützlicher aber, als daraus einen Tadel für jene herzuleiten, wäre es, ihnen solche Sammlungen vorher zugänglich zu machen, damit sie dem Wörterbuche noch zugute kämen. Im übrigen können sie sich mit einem Worte Jakob Grimms trösten: daß nichts leichter ist, als Zusätze zu einem guten Wörterbuche zu machen, schwer aber zu einem schlechten!

Läßt sich nun die Arbeitsmethode, die sich hier so gut bewährt, ohne weiteres auf Berlin und Leipzig, wo sie am nötigsten wäre, dann auf Breslau und Greifswald übertragen? oder mit andern Worten: werden die vier in Frage kommenden Gelehrten auch damit einverstanden sein, wenn ihnen Gehilfen zur Seite treten? Zur Beantwortung einer Vorfrage nötigt noch der schon mehrfach erwähnte, aus berufener Feder stammende Artikel in Nr. 37 der Grenzboten. In begreiflicher Ungeduld macht er den Vorschlag, einen von den beiden Herren, die im Druck noch nichts haben erscheinen lassen, zum Rücktritt von der Arbeit am Wörterbuch zu veranlassen. Die Ausführungen des Verfassers sind einerseits nicht ganz zutreffend. Nicht 1895, wie er sagt, sondern Ostern 1897 ist Professor Stosch mit der Fortführung der Arbeit des so früh verstorbenen Erdmann betraut worden, der eigentlich zum Nachfolger Lexers ausersahen, und dessen Gehilfe Stosch in Kiel nur wenig Wochen gewesen war. Sodann war für diesen, infolge der völligen Unterbrechung des persönlichen Zusammenhanges, der Tradition, wie ich es oben genannt habe, genau wie vorher für Professor Wunderlich, als er Hildebrands, und wie für Professor Siebs, als er Wülfers Tätigkeit fortzusetzen hatte, eine ebenso schwierige als langwierige Vorarbeit zu erledigen. Der vorhandne Zettelapparat war in schlechter Verfassung. Lexter hatte im Besitz einer eignen großen Bibliothek sich meist nur Notizen gemacht, die er bei der Ausarbeitung nachschlagen wollte; kein Beleg war ausgeschrieben, und die stark abgekürzten Büchertitel oft kaum zu erraten. Nach fünfjähriger rastloser Arbeit war der Apparat geordnet und ergänzt, und nun erst konnte mit der Ausarbeitung begonnen werden.

Der radikale Vorschlag des Verfassers ist aber nach meinem Dafürhalten auch unvorteilhaft. Wird er befolgt, so ist abermals eine sechsjährige mühevollen Arbeit für das Wörterbuch verloren; ehe sich ein Nachfolger, von dem

man von vornherein auch nicht weiß, ob er rascher arbeiten wird, in den Stoff hineingefunden hat, vergehn abermals kostbare Jahre. Nach den mir gewordenen direkten Mitteilungen sind mehrere Bogen von T U schon druckfertig. Ein Personenwechsel erscheint mir demnach nicht im Interesse des Wörterbuchs zu sein. Gelingt es dem Bearbeiter, worauf sicher zu rechnen ist, einen tüchtigen Gehilfen zu gewinnen, so wird er in der Lage sein, die acht Hefte, auf die beide Buchstaben berechnet sind, in vier bis fünf Jahren zustandezubringen. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse für Professor Siebs; auch er hat wiederholt ausgesprochen, daß bei dem ungenügenden Zustande des ihm übergebenen Materials, ohne Gewährung eines Hilfsarbeiters, an eine Drucklegung auch nur eines Bogens nicht gedacht werden kann, obgleich der Rest von V nur noch etwa sechs Hefte in Anspruch nehmen wird. Am meisten einer Unterstützung bedürftig sind natürlich die Bearbeiter von G und W, deren Bewältigung für einen einzelnen mindestens noch je dreißig Arbeitsjahre kosten würde, vorausgesetzt, daß ihm Leben, Gesundheit und — Geduld solange erhalten bliebe! Treten ihnen aber je zwei Gehilfen zur Seite, die dann so gestellt werden müßten, daß sie sich dem Wörterbuche ausschließlich, also nicht im Nebenamte, widmen könnten, so ist Aussicht auf Fertigstellung beider Buchstaben in zehn bis zwölf Jahren vorhanden. Es müßte natürlich die Wahl von vornherein auf Gelehrte fallen, die auf dem Gebiete der Wortforschung schon Erfahrung haben. Ob die dann an demselben Buchstaben tätigen drei Herren sich einander in die Hände arbeiten, wie es in Göttingen geschieht, oder ob jeder von ihnen, nachdem über die Art und Weise der Behandlung unter ihnen völlige Einmütigkeit hergestellt ist, ein Drittel des ganzen Buchstabens selbständig und für sich übernimmt, sodaß er nur die eigne Arbeit zu vertreten hat, wie es der überaus sorgsam und gründlich arbeitende Vertreter von W lieber möchte, das können wir füglich den betreffenden Herren völlig überlassen. Denn der Erfolg wird doch derselbe sein, worauf es uns am meisten ankommt, daß jene, wie diese, jährlich drei Hefte herausbringen. Geht dann den Bearbeitern von T U und V je eine jüngere Kraft zur Hand, so werden auch diese Teile des Wörterbuchs innerhalb jenes Zeitraums mit Leichtigkeit fertig, und wir könnten etwa 1914, sechzig Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes, auf den Abschluß des ganzen Werkes rechnen.

Ehe dieses aber nicht wirklich abgeschlossen ist, halte ich es — nun, ich will mit Sokrates sagen, für *ἡμῶν*, der Schaffung eines neuen deutschen Wörterbuchs, das sich auf breiterer Grundlage erheben müßte als unsers, das Wort zu reden und von einem thesaurus linguae germanicae nach dem Muster des lateinischen zu schwärmen. Wir wollen froh sein, wenn uns erst die Schlußlieferung des Grimmschen Wörterbuchs vorliegt, auf die sein Begründer und erster Verleger schon vor vierzig Jahren rechneten; wir wollen hoffen, daß keinem der Beteiligten, weder dem jetzigen Verleger, noch den Mitarbeitern, noch dem Publikum vorher der Mut verloren geht. Für seine Vollendung wollen wir reden und handeln, die Sorge um die Hebung des thesaurus aber unsern Söhnen und Enkeln überlassen!

*

*

*

Die Germanistische Sektion der Hallischen Philologenversammlung schloß sich diesen Ausführungen an und einigte sich auf folgende, dem Herrn Reichskanzler zu unterbreitende Rundgebung: „Damit das nationale Werk, seit dessen Beginn nun mehr als fünfzig Jahre vergangen sind, in zehn bis zwölf Jahren zum Abschluß gebracht werde, richten wir an die Regierung die Bitte, den Bearbeiter von G beruflich soweit freizumachen, daß seine Hauptarbeitskraft dem Deutschen Wörterbuche zugute kommt, ihn aber außerdem, ebenso den Bearbeiter von W, durch Gewährung einer größern Beihilfe in den Stand zu setzen, je zwei selbständige, ausschließlich für das Wörterbuch tätige Mitarbeiter zu gewinnen; endlich den Bearbeitern von T U und V Mittel zur Verfügung zu stellen, um je eine jüngere Hilfskraft zu ihrer regelmäßigen Unterstützung heranzuziehen.“

Außerdem beschloß sie einstimmig, die Sache des Deutschen Wörterbuches zu der ihrigen zu machen und sie, bis es vollendet sein würde, auch für alle künftigen Philologenversammlungen ein für allemal auf ihre Tagesordnung zu setzen.



Die Gräfin von Genlis

Von Charlotte Niese



ach dem Erscheinen meiner Emigrantengeschichte „Vergangenheit“ bin ich brieflich und mündlich so oft nach Frau von Genlis und danach gefragt worden, ob diese französische Schriftstellerin wirklich in Norddeutschland gelebt habe, daß ich die Antwort in den folgenden Zeilen einem größern Leserkreis geben möchte. Die Anregung zu meinem Roman verdanke ich Herrn Professor Hartensee in Hamburg, insbesondere seinem vortrefflichen Aufsatz: „Frau von Genlis“ in den Beiträgen zur Geschichte der Emigranten in Hamburg.*)

Als im Jahre 1792 und 1793 die meisten Regierungen des europäischen Festlandes die französischen Emigranten über ihre Grenzen wiesen oder den neu hinzuziehenden die größten Schwierigkeiten machten, da waren es allein die alte Hansestadt Hamburg und das dänische Königreich, die die heimatlosen Fremdlinge gastlich aufnahmen. Die Kunde, daß jenseits der Elbe, in Hamburg und in Altona, in Holstein und in Schleswig eine Zufluchtsstätte zu finden sei, verbreitete sich schnell unter den Franzosen, und von allen Seiten strömten sie herbei. Nicht allein die Anhänger des Königtums, die schon seit 1789 ein Wanderleben führten; nach der Schreckensregierung und dem Sturz der gemäßigten Parteien in Paris suchten auch Tausende von Republikanern Schutz im Auslande, und jedes Schiff, das von den französischen Häfen nach der Elbemündung ging, brachte Scharen von Flüchtlingen, die die Gastsfreundschaft des dänischen Königs oder des Hamburger Senats für sich in Anspruch nahmen. Um diese Zeit machte Hamburg den Eindruck einer französischen Stadt. Überall, in den Vergnügungsorten, auf den Straßen, fand man die französischen Gäste; hier ging ein alter Marquis in weißer Perücke und verschabtem Hofkleide, dort sah man Reihen seiner Landsleute mit rundgeschnittenem Haar, in der Bürgertracht, die sich in Paris Bahn gebrochen hatte; an einer Straßenecke war das französische Café zu finden, wo die Pariser Zeitungen auslagen, und das ein ehemaliger Herzog gegründet hatte, während überall franzö-

*) Zweiter Band. Hamburg 1900, Heroldsche Buchhandlung.